

Von wegen Säcke.

Der Bildhauer Botond und sein neuer Werkzyklus.

von Barbara Bogen

Noch immer ist das Einfache, Schlichte das Symbolsatte gewesen, das Gewisse oder gewisse Etwas, das am meisten einlädt, in der Seele zu rumoren, sie magisch ermuntert oder sogar zwingt, die schöne alte Luftgestalt Phantasie, das heißt, den Geist in Bewegung zu setzen. Der Künstler aller Zeiten und von jeher ist ein Magier. Mit der Magie seiner Gedanken, Erfahrungen, Empfindungen lädt er seine Kunst auf, auf dass die Magie hinein schwingt in den Raum, den neuen frischen Erfahrungsraum des Betrachters, um dort, im besten Falle, weiterzuwirken, sich zu erfüllen. Es ist eine intime persönliche Magie aufgeladen mit Genius, mit Geschichte und Gegenwart, manchmal mit Mythos, Mystik oder alten Kulturen, Schamanismus etwa, mit dem sich der Künstler Botond seit einiger Zeit tatsächlich beschäftigt. „Säcke, Objekte“ nennt Botond seinen neuen Zyklus. Knapp klingt das und lapidar. Trivial scheinbar und vor allem schlicht, einfach. Und in der Tat handelt es sich um einfache, dem zeitgenössischen Alltag entnommene oder entwendete und bearbeitete Materialien. Plastik und LKW-Planen behandelt der Künstler mit hoher Hitze und einem Höchstmaß an künstlerischer Brutalität und wandelt sie um zu einer neuen Topographie, zu einem neuen Zusammenhang von Gefäß und Maske. Säcke. Von wegen Säcke. Natürlich so scheint es. Nichts Trivialeres als ein Sack. Schon das Wort, die Silbe allein scheint in der ihr eigenen Plumpheit, der Platttheit und Trivialität ihrer Akustik nicht ohne Unanständigkeit. Gibt es etwas Abfälligeres als einen Sack? Ein Sack, was ist das? Eine Art Ekelraum für den Müll, den Sondermüll, das Gift unserer immer noch glänzend verwöhnten Gesellschaft, das so, sorglos, freigegeben werden kann zur Entsorgung. Ein Sack, ein bloßes Verpackungsinstrumentarium auf der Reise ins globale Nirwana. Ein Sack, aber auch: ein alter, von übel riechenden Trieben bestimmter, vorwiegend unsympathischer Typ. Dies alles verträgt die Bezeichnung Säcke. Aber da ist auch noch dies andere. Da ist dieser sonderbare dunkle Zauberraum des Gefäßes, der Geist der sich, vielleicht, darin verborgen hält, Flaschengeister, Goethes Geister, Wundertüte, Büchse der Pandora, ein Gefäß, in dem sich ungeahnte, vielleicht vergessene, verdrängte Kräfte, Kraft- und Triebgestalten verborgen halten. Die finden irgendwann, früher oder später ihren Ausdruck. Die Sonne, der Sack (oder der Schamane) bringt es an den Tag. Denn Botonds Säcke haben Gesichter. Und was für welche. Es sind Masken. Die Maske ist eine Beschwörungsformel. Weltformel. Man ist versucht, beim Anblick dieser Objekte auch an Stammeskunst zu denken, die schöne alte Kunst der so genannten Primitiven, der „l'art negre“, und die Zeit, als die Moderne diese alten Kultobjekte, die alten Masken, diese alten Säcke für sich entdeckte und sie sich einverleibte, und als vor rund einhundert Jahren einer wie der Dichter und Essayist Guillaume Apollinaire im Atelier von Pablo Picasso herumsaß und sich phantastisch berauschte an all diesen dem so genannten Primitivismus entlehnten Objekten und sie, gemeinsam mit Picasso, in den Surrealismus weiterdachte. Maske. Beschwörungsformel. Weltformel.

Einer der ersten Betrachter, erzählte mir der Künstler, sei angesichts des Anblicks dieser neuen Arbeiten in den bewundernden Ruf ausgebrochen, „O, endlich macht der Botond etwas Lustiges!“ Und natürlich hatte der Mann Recht. Auch ganz sicher recht. Denn die bunten Sackobjekte scheinen in der Tat etwas Urkomisches zu besitzen, komische Käuze sind das, hineingefallen in diesen ulkigen Fasching des Jahres 2007, in dem Stoiber stürzt, Christiansen geht und Jauch auch

nicht kommt, gerade zur rechten Zeit kommen da diese lustigen Zeitzeugen, diese zwar stummen, aber munteren Kollegen mit ihren vollen roten viel versprechenden Plastikmündern. Fasching. Karneval. Lustig. Sehr lustig.

Aber schon immer gehörte es zur Eigenart, zur böartigen Triebfeder des Faschings mittels seiner komödiantischen Kraft Gegenposition zu üben. Im besten Falle Anarchie. Traditionen, Institutionen, Kirche, Politik oder auch nur die Institution des gewohnten Blicks restlos zu ruinieren. Den Schrecken des Alltags, des scheinbar Normalen zu zeichnen.

Wer Botonds Masken oder, pardon, Säcke näher oder länger betrachtet, wird leicht auf ihre nur mäßig gut vernähte Gruseligkeit stoßen, ihre andere Seite des Gesichts. Masken sind Janusköpfe. Doppelwesen. Sie haben zwei Gesichter. Mindestens zwei.

Da gibt es etwa diesen Roman des französischen Dichters Victor Hugo. „L' homme qui rit“, also wortwörtlich, der lachende Mann, in der deutschen Übersetzung heißt der Roman „Die lachende Maske“. Er handelt davon, wie man um 1650 einem unliebsamen Zeitgenossen das Gesicht aufritzte. Das war durchaus Usus zu der Zeit. Den Mund aufzuschlitzen, von einem Ohr bis zum anderen. Auf dass der eine immer lachende Maske als Gesicht trug. Eine Clownsmaske der Verstümmelung und der Verzweiflung. Den so Gefolterten stellte man dann buchstäblich aus, führte ihn vor, auf dem Jahrmarkt, auf dem Marktplatz, dass an dieser Tortur, an diesem Gesichtsverlust die anderen ihre helle Freude haben konnten.

Mit der Kraft und der Hitze des Feuers hat der Künstler Botond seine Materialien bearbeitet, hat Plastik zu Plastiken geschweißt und sie auch neu „genäht“, hat sie fies mit Fäden durchzogen, hat mit der Nähmaschine neue Gesichter geschaffen, so, als sei er selber eine Art Folterknecht oder ein Demiurg oder ein Chirurg, ein Irrer aus Silicon Valley, ein Schönheitschirurg mit nicht nur den allerbesten Absichten. Denn wie gesagt der Künstler ist ein Magier, ein Schamane. Er kann vieles. Materialien verändern. Masken. Und Menschen. Auch der Schamane geht mit einem Höchstmaß an Brutalität vor, um den Geist, der drinnen wohnt, zu beschwören, zu beflügeln, zu begreifen.

Botonds vielfältige Gesichter sind auch Versehrte. Verwundete, so, wie Botond sie schon in seinem letzten Werkzyklus über den Schlaf zuvor kennzeichnete. Sie sind Opfer einer modernen Destruktion, sind Dekonstruierte, Folteropfer und zugleich aber auch Täter. Denn wer verfiel bei ihrem Anblick nicht früher oder später auf die Assoziation der scharfen Henkersmaske, der verhüllten Visagen der Folterknechte. Die Maske des Dschihadisten, der, religiös verblendet, ideologisch-mörderisch verblödet, den Kopf seines Opfers vor laufender Videokamera abtrennt und ihn dann im Internet präsentiert. Totenmasken zur Schau gestellt. Wie in Victor Hugos Roman. Der Marktplatz von damals ist das Internet von heute. Die Zeiten sind nicht gnädiger, nicht humaner geworden.

Botonds „Säcke“ brüllen nur so von Expressivität, von der Buntheit und vom Blut der Moderne. Sie sind superaggressiv. Sie sind manisch. Verrückt und weise. Schamanisch. Manichäisch. Gut und Böse in einem, Täter und Opfer in einem, in einer entindividualisierten Person. Denn Säcke sind keine Persönlichkeiten. Masken auch nicht. Masken sind Archetypen. Archetypen aber sprechen vom Eigentlichen. Sie sind viel sagend, viel versprechend, ganz einfach, auch mit verschlossenen Mündern.